Zeitschrift: Abhandlungen und Beobachtungen durch die Ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt

Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft zu Bern

Band: 3 (1762)

Heft: 2

Artikel: Abhandlung von dem Rebenbau

Autor: Anet, G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-386558

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IV.

Abhandlung

von dem

Rebenbau.

Von Gab. Anet, Rebmann zu Chailly,
der ökon. Geſ. zu Vivis mitglied.

Abhandlung
von dem
Rebenbau.

Es ist ausser allem zweifel, daß der anbau der grundstüke, nach der verschiedenheit der erdgegend, des erdrichs und seiner lage eingerichtet seyn muß.

Die Weinreben in der Waat z. ex. werden seit undenklicher zeit durch gesenke, oder junge rebschosse unterhalten und fortgepflanzet; da hingegen die unsrigen in der landvogtey Vivis es nicht lange nach dieser weise ausdauren können. Man ist genöthigt dieselben, wenn sie alt sind, auszureissen, weil die rebschosse nicht mehr fortkommen.

Ich unterstehe mich nicht, die physischen ursachen dieser verschiedenheit zu untersuchen. Die pflicht eines fleißigen landmanns ist auf eine nach der erfahrung eingerichtete arbeit eingeschränkt.

Mein vorhaben ist hier, in einem kurzen inbegriffe bloß einige entdekungen mitzutheilen, die ich auf diese weise über den Rebenbau in unsrer gegend gemacht habe.

Von

Von der Mischung des Erdrichs.

Ich will zum voraus von der mischung der erde reden. Indem man die rebstöke ausreißt, muß man aufmerksam seyn, die hervorragenden felsstüke aus dem wege zu schaffen, die dem rebmanne oft beschwerlich fallen, wenn er die erde umgräbt. Zu dem ende macht man grosse löcher, die man Tines nennt, an örtern, wo viel erde ist; und kriegt also, indem man die abgebrochenen felsstüke hineinwirft, zugleich gute erde, mit deren man die nakten felsstüke bedekt. Man hat zwar bishiehin wenig kenntniß davon gehabt, gewisse adern von erde, die man hin und wieder bey ausreissung der rebstöke findet, sich zu nuz zu machen, indem man dieselben ausgräbt, und mit der auf der oberfläche sich befindlichen erde vermenget. Diese mischung thut eine tresliche wirkung. Noch ehe ich von dem mergel reden hörte, fand ich, beym ausreissen eines rebstokes, eine lage von einer festen, weissen erde, die mir bey dem anfühlen sehr zart schien. Ich zweifelte nicht, daß diese erde, die noch niemals etwas hervorgebracht hatte, geschikt wäre mit der erde auf der oberfläche vermischt zu werden. Ich machte den versuch damit an verschiednen stellen alter und neuer reben. Sie gab den alten eine solche kraft, daß sie gleichsam verjüngt wurden, und ohne einigen dünger, überflüßige früchte brachten.

Eben dieses ist auch von einer art zerbrökelter und verfaulter felsen zu verstehn, die man an vielen orten sehr tief ausgraben kan. Diese erde

zerfällt

zerfällt wie kalk oder asche. Mit starkem erdrich vermischt, schlägt sie sehr gut an, und in der menge gebraucht, bringt sie einen wein von vortreflicher eigenschaft hervor. Es ist zu hoffen, man werde aus der mischung dieser bishiehin fast gänzlich unbekannten erdart künftig mehreren vortheil ziehen.

Weise die Reben auszureissen.

Was die weise, die rebstöke auszureissen, betrift; so ist dieselbe in unsrer gegend bekannt genug. Wo das erdrich gut ist, kan es nicht zu tief geschehn. Diese arbeit muß im herbste, aber nicht während einer regnichten witterung verrichtet werden. Nichts kan nachtheiliger seyn, sonderlich in einem starken erdrich. Ich bin der meynung, daß man in dem folgenden frühjahre frühgetreid, (Primavaux) daselbst säe: Wenn man aber dasselbe mit der sichel einerndtet, so muß man die halmen eines halben fusses hoch stehn lassen, und alsobald nach der erndte das erdrich nochmalen tief umgraben, und die halmen umwenden. Dieses macht das erdrich fett, fruchtbar und fein, und der winterfrost macht dasselbe loker; so daß die pflanzen, (les plans) und die schosse (châpons) treflich gut darinnen fortkommen.

Man hüte sich aber nach dem beyspiele verschiedener rebleute, die rebschosse auf die aussaat zu pflanzen: Dieses ist die ungeschikteste verrichtung. Man vermeynt also ein ganzes jahr zu gewinnen: man hält aber den wachsthum für eine lange zeit auf; wie die erfahrung es oft bestätigt hat.

Rebschosse.

Jedermann weiß, wie unumgänglich nöthig es ist, die schosse, mit welchen man junge reben anpflanzt, wohl zu wählen; denn davon hängt ihre abgabe sowohl in ansehung der menge als der eigenschaft der trauben ab.

Weisse Rebschosse.

Was man weisse Rebschosse (Blanchet) nennt, taugt zum pflanzen nicht. Wahr ist, sie geben eine unglaubliche menge trauben; allein es ist nicht weniger wahr, daß aus solchen trauben kein guter und schöner wein gepreßt wird: denn einerseits behält er die farbe von dem rebholze, auf welchem er wächst, und andrerseits hat er keine annehmlichkeit; überdies, wenn diese art reichlich trauben abwirft, so bleiben sie dafür desto kleiner: so daß sie, alles übrige gleich, nicht mehr abtragen, als andre, und in der eigenschaft zurükbleiben. Ein verständiger und aufmerksamer rebmann wird sich also hüten, schosse von dieser art zu pflanzen.

Dike, rothe Rebschosse.

Einige ziehen bey der auswahl ihrer schosse das rothe holz vor; diese betriegen sich aber gleichfalls: Die schönheit und grösse des rebholzes verführt sie. Wenn sie auf die früchte der rebstöke, die aus rothen schossen entsprossen sind, acht gäben, so würden sie finden, daß sie trauben hervorbringen die einen grossen stengel oder stiel haben; daß dieser

stengel

stengel sich an dem orte verwikelt, wo die traube anfängt ihre festigkeit zu erhalten; daß dieselbe horizontal aus dem rebstoke hervorkömmt; oft sogar aus dem stamme oder stiele, so daß die trauben ob sich sehen; welches von der kleinheit ihrer körner, von ihrer geringen anzahl, und von dem mangel ihres gewichts herkömmt. Es ist also richtig, daß die rothen Rebschosse eben so wenig taugen, einen jungen rebaker anzulegen.

Rebschosse von kastanienbrauner farbe.

Welches ist denn das kennzeichen der Rebschosse von der besten art? Es sind diejenigen, die eine kastanienbraune farbe haben, und die in unserm lande in grosser menge gefunden werden. Sie sind nicht so ausserordentlich groß, wie die rothen, noch so klein, wie die weissen, und halten sowohl in ansehung ihrer grösse als ihrer farbe das mittel zwischen beyden. Diese sind, ausser allem zweifel, die besten schosse einen guten Rebaker anzulegen. Ich rathe aber, wenn man dieselben sammelt, diejenigen von alten rebstöken, oder doch wenigstens von mittelmäßigem alter, und niemals von jungen zu wählen. Geschieht es, daß man aus unachtsamkeit schosse von schlechter art gepflanzt hat; so wird man dessen in wenig jahren gewahr werden. In diesem falle rathe ich, sich ohne anstand solcher schlechten stöke loszumachen, und mit absenkern oder reisern von besserer art zu ersezen.

Man erlaube mir, ehe ich weiter gehe, hier eine anmerkung zu machen.

Mißbrauch in der wahl der Schosse.

Woher kömmt es, daß man in unsern gegenden so viele reben sieht, die dem anscheine nach schön, wohl gepflanzt, mit schönen rebstöken und schossen versehen sind, die dennoch, in vergleichung mit andern, die doch meistens die vorzüge der erstern entbehren, so wenig abtragen? Die frage, wird man sagen, bringt ihre antwort mit sich: die einen sind von bessern schossen, als die andern. Dem ist also: Aber woher kommen die schlechten schosse? meines erachtens 1) weil man sich nicht die mühe giebt, bey erfahrnen leuten die nachfrage zu halten, welche die besten und wirklich guten schosse seyen. Ein jeder will hier die andern belehren, wenn er gleich selbst nichts versteht. 2) Kan man sich nicht entschliessen (ich rede von den meisten) dieselben selbst zu sammeln: Was wiederfährt 3)? Man vertraut diese arbeit leuten, die das geschäft nicht genug verstehn, wie es in einer sache von dieser wichtigkeit erforderlich wäre: oder, wenn sie gleich das behörige kenntniß davon haben, nicht die mühe nehmen, die nöthige auswahl zu machen; und warum? weil sie für das hundert bloß mit 5. bis 6. sols bezahlt werden; so würde es allerdings unmöglich seyn, einen ehrlichen taglohn zu gewinnen, wenn sie nur gute schosse sammeln sollten. 4) Legt man auch oft diese arbeit solchen leuten auf, die weder treu noch glauben halten; die nicht zufrieden sind, diejenigen zu betriegen, für die sie arbeiten, indem sie alles zusammen lesen, was sich unter ihrem messer befindt; sondern auch die neugepflanzten vorziehen und die jungen stöke beschädigen.

Allein

Allein dabey bleibt es nicht; das übel erreicht noch dadurch seine vollkommenheit, daß eine üble policey die gewerbschaft mit Rebschossen erlaubt, und noch dazu wem? Leuten die nicht eines fusses breit eigenes erdrich besizen, die also diebe sind, die man zur strafe ziehen sollte.

Zu gutem glüke aber ist dieses übel nicht allgemein, verschiedene gemeinden und gegenden haben bereits verordnet, daß keiner auf andern, als auf seinen eignen Reben Schosse sammeln dörfe. Wir können also hoffen, daß diese gute vorsorge sich über die ungebundenheit, die bisher die oberhand hatte, emporschwingen, und den schaden wieder gut machen werde, der an vielen orten daher entstanden.

Mittel diesem mißbrauche vorzubiegen.

Da wir die quelle dieses übels zum theil angezeigt haben: so ist es um so viel leichter, die mittel zu entdeken, demselben abzuhelfen. Ich will also diese nur anzeigen:

Man muß, soweit möglich, selbst ein kenntniß von den eigenschaften eines guten Schosses haben; und zu dem ende erfahrne leute darüber zu rathe ziehen. Es wird auch gut seyn die Schosse deren man bedarf, selbst zusamen zu lesen, ohne sich auf andere zu verlassen, die nicht die gleiche aufmerksamkeit, und den gleichen nuzen davon haben.

Da es aber nicht möglich ist, daß man alles selbst verrichten könne, aus mangel theils der zeit,

theils genugsamer kenntniß, so ist man oft genöthigt, diese sorge andern zu überlassen. Man wähle also 1) hierzu leute, die durch einen langen rebenbau die benöthigte erfahrung hierinn erworben haben, von denen man also hoffen kan, daß sie dieses verstehn. 2) Müssen es leute von bekannter aufrichtigkeit seyn; sonderlich aber muß man sich vor denen in acht nehmen, die sich damit groß machen, viele Schosse gesammelt zu haben. Diejenigen, die am meisten zeit dazu brauchen, und am wenigsten sammeln, sind es, auf die man sich am besten verlassen kan.

In welcher zeit man die Reben pflanzen soll.

Die zeit betreffend, da man die Reben pflanzen soll; so kan meines erachtens keine bessere dazu gewehlt werden, um eines glüklichen erfolges versichert zu seyn, als von St. Martinstag bis zur Wiehnacht. Es sey daß man Schosse pflanze, oder die stöke aus pflanzschulen hernehme; so ist es in ansehung der jahrszeit gleich einerley. 1) Hat man im herbste mehr zeit dazu, als im frühlinge. 2) Lauffen die im herbste angepflanzten Schosse nicht gefahr von der trökne des frühlings überfallen zu werden, wie diejenigen, die man in dieser jahrszeit pflanzet.

Weise dieselben anzupflanzen.

Was in ansehung der weise, die Reben anzupflanzen vornehmlich in acht genommen werden muß,

muß, iſt der abſtand oder die entfernung der rebſtöke von einander. Die tiefe hingegen muß nach dem verſchiedenen grunde des erdrichs verſchieden ſeyn.

Meines erachtens müſſen bey anlegung eines Rebakers die rebſtöke wenigſtens drey fuß breit von einander zu ſtehen kommen, ſonderlich da, wo das erdrich eben iſt. Meine gründe hiezu ſind dieſe: 1) Werden die Rebſtöke ungleich gröſſer, und ungleich buſchichter und ſchöner. Indem man dieſelben ſchneidet, kan man ihnen eine geſtalt geben, welche man will, und nach belieben dieſelben ausdehnen oder in die höhe ziehn. 2) Hat man nicht zu befürchten, daß ihre äſte ſich in einander verwikeln, und in ſchattichte gebüſche aufwachſen, welches ein unangenehmes anſehen verurſachet, wenn einmal die blätter zu wachſen anfangen. Die äſte der Rebſtöke erhalten ſich beſſer, und verurſachen nicht ſchädliche mißgeſtalten. In den Reben, wo die ſtöke einander faſt alle berühren, kan man nicht durchgehen, wenn das rebholze wächst, ohne anzuſtoſſen, und alſo ohne dieſelben zu verderben, und wegen ihrer zärte zu zerbrechen; welches einen nicht geringen ſchaden nach ſich zeuht: dann indem die äſte zerbrochen werden, macht man ſie für allezeit unnüz, und beraubt ſich alſo der früchte, die ſie wahrſcheinlich würden getragen haben. 4) Pflanzt man die Rebſtöke in einer geringern weite voneinander, als ich angezeigt habe; ſo wird die bearbeitung des Rebakers ungleich mühſamer und ſchwerer: Man zerreißt die kleider indem man denſelben um-

gräbt, man zerrizt sich die arme: mit einem worte, man hat eine beständige ungemächlichkeit vor sich, indem man dieselben bearbeitet; da hingegen durch die angezeigte entfernung, die ich allezeit mit erfolge beobachte, alle diese ungemächlichkeiten übersteigen werden. 5) Ist gewiß, daß die ertragenheit ungleich beträchtlicher, und der wein ohne vergleichung um ein merkliches besser seyn wird. man sieht aus der erfahrung, daß in reben, wo die stöke zu dichte in einander stehn, die trauben vor ihrer reife faulen. Was ist da zu thun? Man muß wimmeln (herbsten), und wie? Trauben, die entweders wegen dem vielen schatten der allzunahen rebstöke noch ganz grün, oder aus gleicher ursache bereits faul sind. So bekömmt man zwar wein, aber einen schweren, grünen wein, der sich nicht aufbehalten läßt. Da im gegentheil die reben, wo die rebstöke weiter von einander stehn, die trauben vollkommen reif werden, grösser wachsen, nicht vor der zeit der reife faulen, und da die gutthätige sonne sie alle bescheint, einen vortreflichen wein geben.

Junge Stöke aus den Pflanzschulen sind tauglicher als Schosse.

Welchen soll man aber den vorzug zugestehn; den jungen Stöken aus den pflanzschulen, oder den Schossen? Ich will kurz hierauf antworten, und von andern einen bessern entscheid erwarten.

Diejenigen die man aus den pflanzschulen nimmt, (les barbuës) verdienen meiner meinung nach den vorzug.

vorzug. Es lassen sich besser diejenigen wählen, die wohl gewachsen sind; sie kommen allzeit lieber fort, und tragen eher früchte. Man würde eine allzuweitläuftige arbeit vor sich haben, wenn man sich mit denen behelfen wollte, die in den reben oder auf die weise fortgepflanzt werden, von deren ich hienach reden werde. Die weise dieselben zu ziehen ist jedermann bekannt: Man pflanzt Stekreiser einen halben fuß weit von einander in einem dazu wohl angebauten erdrich, und besorgt dieselben fleißig. Wenn man sie nach zweyen jahren auszieht; so trägt man sorge, sie nicht zu beschädigen, und nicht diejenigen zu wählen, die einigen fehler haben. Wenn man aber einen weinberg bald im stande, und junge stöke haben will, die leren pläze zu ergänzen, oder alte stöke zu ersezen; so kan es, meines erachtens, am besten auf folgende weise geschehn.

Weise die jungen Rebstöke (Barbuës) zu pflanzen.

Ich nehme von einer wiese rasenstüke von einem schuh ins gevierte, und zween oder drey zölle dik, und lege sie in die erde neben einem Rebstoke der gute Schosse hat. Ich wende diese rasenstüke um, das obere unten, lege eines halben schuhs tief ein Schoß von dem rebstoke in dieselben ein, und bedeke sie drey zölle hoch mit erde: zwo knospen von diesen eingelegten Schosse lasse ich ausser der erde, ich schneide aber mit dem messer alle übrigen knospen an diesem Schosse von dem rebstoke an, von dem es einen theil ausmacht,

bis auf die erde weg. Will ich die äſte des Rebſtokes, von dem ich ein Schoß eingelegt hab, erhalten, ſo laß ich die erſte knoſpe, welche wir die blinde nennen, ſtehn, und wenn das Schoß noch an einem andern unvermutheten orte ausſchlägt; ſo ſchneide ich fleißig alles was zwiſchen dem Rebſtoke und der erde ausgeſchlagen iſt, weg. In dem folgenden jahre ſchneide ich das eingelegte Schoß nahe auf der erde ab: Ich ſchneide auch den aſt von dem ſtoke weg, durch welchen er mit demſelben verbunden iſt; und wenn ich die blinde knoſpe übriggelaſſen habe, den aſt zu erhalten; ſo ſchneide ich nahe bey dem ſchoſſe weg, was dieſe blinde knoſpe hervorgebracht hat. Nach dieſem mache ich die raſenſtüke, in die das Schoß eingelegt iſt, ringsherum los, und nehme dieſelben, durch einen ſchaufelſtreich von untenherauf, weg, und trage ſie an den ort wo der leere plaz iſt, den ich dazu zurecht gemacht habe, es ſey in einer alten oder in einer neuen rebe. Ich nehme dabey in acht, ein tiefes loch zu graben, und unter den raſen, den ich hier einlege, eines fuſſes hoch einen handkorb voll neuer erde hinzu zu ſezen, die entweders von verfaultem raſen entſtanden, oder aus einem waſſergraben herauf geholt, und durch miſchung mit einigem dünger zur reife gebracht iſt. Auf dieſe weiſe beſeze ich die leeren pläze in kurzer zeit mit guten Rebſtöken. Dieſes mittel junge ſtöke im raſen zu ziehen, ſcheint mir ungleich vorzüglicher, als wann man ſich der körbe, wie gewöhnlich, bedienet; und es ſind im übrigen beyde wege beynahe gleich.

Dieſe

Diese pflanzung hat einen so grossen nuzen, auch so gar die leeren stellen in den alten reben auszufüllen, das ich bedaure, daß oft einige rebleute, die leeren pläze, mit solchen jungen Stöken, oder mit Schossen zu ersezen, die in ihrer pflanzung verderben, warten bis die reben zum gruben stark genug sind. Die erfahrung lehret uns, daß nichts unsere Rebstöke so geschwind veralten macht, als die jungen schosse, wenn man entweders dieselben nicht mit genugsamer aufmerksamkeit eingrubet, oder das erdrich diese arbeit nicht begünstigt.

Besondere weise die Reben zu düngen.

Ich kan mich nicht enthalten hier die sonderbare weise anzuzeigen, wie ich die reben dünge; ich gebe sie aber für keine vorschrift aus, die an allen orten befolget werden könne. Ich nehme im sommer stüke von rasen auf einer wiese, nachdem das heu eingesammelt ist, ungefehr zween zölle dik. Ich lege sie in hauffen zusamen, bis das gras verfault ist, welches gegen den herbst geschieht. Dennzumahl werfe ich den hauffen um, und arbeite denselben durch einander, damit er sich den winter hindurch desto besser kalcinieren könne. Im frühling trage ich denselben auf ein stük von einem alten oder neuen rebaker, je nachdem die umstände solches erfordern. Ich streue diese erde, oder diesen rasen auf meinen rebaker, und nehme dabey in acht, daß die weite oder der raum den ich damit belege nicht grösser sey, als der raum auf der wiese, den ich von seinem rasen beraubt habe. Ich halte diese weise für bes-

ser,

ſer, als den gebrauch des gemeinen düngers, und eine vielfältige erfahrung hat mich darinn bekräftiget. Ein altes rebland, welches ich auf dieſe weiſe gedüngt hatte, in welchem das rebholz troken, halb dürr und ſchlecht war, erneuerte ſich dergeſtalt, daß man in dem folgenden jahre die rebſtöke nicht mehr kannte. Ich habe auch angemerkt, daß der herbſt in den reben, die man auf dieſe weiſe mit verfaultem raſen belegt hat, ungleich reicher war.

In anſehung der eigenſchaft des weins weiß jedermann, daß ein rebaker der mit dünger oder miſt angebaut wird, wein hervorbringt, der insgemein ſchwer, grün und unſchmakhaft iſt, und ſich nicht lange aufbehalten läßt; überdies wird er auch gerne dicht oder fett: da im gegentheile der wein, der auf ſolchem, nach gemeldter weiſe, angebauten lande wächst, ſchön, feurig, kräftig und milde wird.

Allein, wird man ſagen, wer gewahret nicht, daß, was man alſo mit einer hand bauet, mit der andern nieder geriſſen wird. Wie? vorſezlich eine Wieſe zu verderben: welche ungereimtheit!

Weit und ferne aber, daß ich die Wieſe verderbe, ſo verbeßre ich vielmehr dieſelbe hiedurch ungemein. Vor allem aus iſt richtig, daß ich auf dieſe weiſe alle ſchlechten grasarten, und zwar von grund ausreute. Nachdem ich den raſen weggenommen, pflüge ich den grund eines halben fuſſes tief, und laß ihn den winter hindurch alſo liegen. Bey ankommendem frühling nehme ich ſo

viel

viel dung, als ich ſonſt auf den mit raſen gebauten rebaker würde verwendt haben, und bedünge damit die wieſe. Beträgt das ſtük einen hieſigen morgen, ſo ſäe ich zehn pfunde ſchmalheuſamen, den ich einen und einen halben zoll tief mit der ſchaufel unter die erde bringe. Ich laß dieſe arbeit mit kleinen ſchaufelhieben geſchehn, damit der ſame deſto gleicher vertheilt werde. Wenn dieſes geſchehen iſt, ſo ſäe ich noch ein viertheil pfund flamändiſchen klee, und laß den grund mit einer reche eben machen, und zugleich den kleeſamen bedeken. In dem gleichen jahre ſammle ich davon zween räube ein, anſtatt, daß ich vorhin nur einen bekommen hatte.

Von bearbeitung der Reben.

Es iſt noch um die bearbeitung der Reben zu thun, über welche ich mit den übrigen rebleuten nicht gleicher meynung bin. Man muß ſich billig verwundern, daß, ſeit dem man reben anbauet, die beſte art dieſelbe anzuſtellen noch nicht entdekt iſt; Ich meineſtheils ſuche die bequemſte zeit dazu in dem herbſte, von der weinleſe an, bis auf weihnacht; als in welcher zeit man auch die arbeiter am erſten und wohlfeilſten findet.

Es iſt ein groſſer irrthum, daß man gläubt, der froſt werde dadurch in das erdrich gebracht. Eine oft wiederholte erfahrung hat mich belehret, daß dieſe arbeit, weit und fern, daß ſie die reben dem froſte ausſezen ſollte, dieſelben viel eher davor verwahret; ſonderlich wenn man dieſelben zu gleicher zeit bedüngt. Oft iſt der froſt, ſobald ich die-

dieſelben gegraben hatte, unmittelbar darauf gefolget; Ich habe aber niemals gewahret, daß er meine rebſtöke im geringſten beſchädiget habe. Im gegentheile hatte ich weniger froſt in denſelben, als aber in denen, die im herbſte nicht bearbeitet worden. Was für groſſe vortheile entſtehen nicht aus dieſer bearbeitung? 1) Kan ein beſſeres mittel nicht gefunden werden, alle unnüzen grasarten auszureuten. 2) Der dünger, den man auf die erde thut, erwärmt dieſelbe den winter über, vereinigt ſich mit ihr, nährt und befeſtigt die wurzeln der ſtöke, und macht dieſelben fruchtbar: ſein ganzes beſtandweſen wird zum nuzen angewendt; da hingegen derjenige, den man im frühling auf die erde bringt, guten theils, weil man ihn meiſtens allzufrüh in hutten (achſelkörben) in die reben trägt, verſtreut wird: auch daſelbſt vertroknet und ausdünſtet, eh er unter die erde gebracht wird, wie es im jahre 1761. geſchah, da ein beſtändiger nordwind durch den ganzen frühling herrſchte, und man alſo nur langſam graben konnte, weil das erdrich ungemein feſt war: Nebſt dieſem allem wird der dünger, wenn man zum zweyten male die erde umgräbt, welches bald nach dem erſten umgraben geſchieht, wieder oben auf die erde gebracht wird, wo er ſeine eigenſchaft verliert. 3) Wenn die erde alſo im herbſte eröfnet wird, ſo wird ſie viel eher und überflüſſiger den winter hindurch von den ſalzen geſchwängert, die ſich in der luft, in dem ſchnee und regen befinden. Sie iſt einem ſchwamme gleich, der nichts verliert, und dieſes bekömmt ihr gewißlich eben ſo zu gut, als der dünger ſelbſt.

4) Iſt

4) Ist die umgrabung im frühling ungleich komlicher und leichter. Das harte erdrich wird fein und loker gemacht, so daß ein arbeiter des tags eben so viel arbeit macht als sonst zweene. Dieser vortheil ist auch um so viel grösser, weil die arbeiter im frühling theurer sind, wie man lezthin erfahren hat, da sie eben die halbe arbeit verrichten konnten, und da viele rebleute, des schönen wetters ungeacht, von dem wachsen der blätter übereilt, sich gemüßiget sahen, dieselben zu erbrechen, ehe der rebaker das erste mal völlig umgehaket worden. 5) Und (dieser punkt verdient alle unsre aufmerksamkeit) ist es nicht deutlich und klar, daß ein rebaker, der von allem grase gereinigt ist, sich nicht so leicht erschöpft, als ein andrer, der eine grosse menge pflanzen nähret, die denselben zum nachtheil der rebstöke aussaugen, so daß sie nichts als schwache überreste übrig haben? Wer weiß nicht, daß die meisten Reben, wenn sie umgegraben werden, oft den wiesen gleich sehen, und daß man oft vor den arbeitern her das gras ausraufen muß, welches, da es bereits seinen samen trägt, behende wieder aufwächst, und sogleich nach dem umgraben das erdrich aufs neue bedeket. Hiezu kömmt noch, daß man zu ende des augstmonates, und den herbstmonat hindurch, sich bemüßigt findet, die Reben, zu einer zeit, da bereits ihre früchte reif zu werden beginnen, von neuem zu durchgehn, um dieselben von dem überflüßigen grase zu reinigen; weil sonst zu besorgen stünde, daß das gras die fäulung vor der zeitigung der trauben befördern möchte. Indem man aber das gras so späte ausreißt, werden die trauben

die

die dennzumal allbereit sehr zart sind, nothwendig beschädigt. 6) Trift endlich im frühling ein frost ein, weil die augen der reben hervorbrechen; welche Reben werden dennzumal am reichsten behängt? Sind es nicht die, auf die der reif sich weder ansezen noch aufhalten kan, und wo die wärme, welche beständig aus einer offenen erde ausdünstet, die rebstöke davor bewahrt. Es erhellt also aus diesem allem, daß die umhakung des erdrichs vor dem winter beydes die Reben bereichert; und zugleich die arbeit des folgenden jahres ersezet.

Verschiedene rebleute spotteten meiner, da sie sahen, wie ich die erde unmittelbar nach dem herbste umarbeitete. Wie? sagten sie: den frost in die erde einführen; sich keine zeit zu gut geben; voreilende kösten verursachen, ehe man noch den wein verkauft hat: welche ungereimte anstalten? dennoch haben einige, es sey aus blosser nachahmung oder aus überlegung, angefangen dieser vorschrift nachzugehn, und gewißlich sie werden davon nicht wieder abstehn (*).

Es

(*) Wo der abhang des Rebakers steil ist, ist alsdenn nicht zu befürchten, daß das durch diese arbeit zertrennte erdrich durch die in dem herbst oft einfallenden starken regen hinuntergeschwemmt werde? Sind aber die Reben weniger abhangend, oder fast ebenliegend; und füllt das wasser von dieser nassen jahrszeit, da die ausdünstung geringer ist, dieses aufgebrochene und schwammichte erdrich: ist auch dennzumalen nicht zu befürchten, daß ein einbrechender frost im christmonat, auf diesem angefeuchteten erdrich die rebstöke ver-

Es wäre aber billig, daß die eigenthümer der Reben, um den fleiß ihrer rebleute aufzumuntern, einen theil der unkösten, die diese arbeit erfordert, ertrügen, bis die rebleute aus der erfahrung überzeugt werden, wie vortheilhaft diese herbstarbeit seyn muß. Ich rathe auch deswegen die reben im herbste tief zu haken, weil gewöhnlich im frühjahre die arbeiter diese arbeit desto schlechter verrichten, da sie genug zu arbeiten finden. Ich rathe aber auch nichts desto weniger die Reben das folgende jahr wie gewohnt dreymal zu arbeiten, oder umzuhaken, und die übrige arbeit jede zu ihrer zeit, und bey guter witterung zu verrichten. Ich halte das für den vornehmsten theil des Rebenbaues, zu verhindern, daß das erdrich seine säfte nicht zu der nahrung des unnüzen grases verschwende. Diese sind so viele blutsauger, die sich beständig zum nachtheile der rebstöke nähren; und die man also mit der äussersten vorsicht ausreuten muß. Endlich wird bey öfterm umhaken die arbeit auch ungleich leichter gemacht; der dünger erspart, und dieses ist unter dem segen des Höchsten die vornehmste quelle einer reichen Weinlese.

Hinderniſſe eines guten Rebenbaues.

Ein besondres hinderniß des guten anbaues der Wein-

verderbe? Ist es gut die Reben zu schneiden indem man diese Herbstarbeit verrichtet, wie man zu Twann an dem Bielersee versucht hat? Wir wünschten, daß der verfasser dieser abhandlung neue versuche hierüber anstellte, diese bedenken aufzulösen.

Weinreben kan ich nicht mit stillschweigen übergehn. Es entsteht daraus, daß eine allzu grosse weite landes, an morgen oder mannwerken, einem einzeln rebmanne zu bearbeiten anvertraut wird. Ich habe angemerkt, daß diejenigen die 7. bis 8. morgen besorgen, nicht mehr wein erhalten, als diejenigen, die nur 4. morgen zu bearbeiten haben. Woher entsteht ein so beträchtlicher unterscheid? Es ist nicht schwer dieses erweislich zu machen: Meines erachtens liegt die ursache grösten theils hierinn:

Ein rebmann, der einen allzu grossen Rebaker zu bauen hat, kan denselben nicht behörig bearbeiten. Er kan ihn fürs erste mehr nicht, als einmal des jahres, und zwar nur schlecht obenhin behaken. Er rizt kaum die erde; wie sollte er denn seine rechnung dabey finden können? Indessen muß er die arbeiter nichts desto weniger unterhalten; und also erfahren, daß wer zu viel suchet, allzuwenig erhaschet. Sagt man gleich, er dörfe nur sich die nöthigen arbeitsleute anschaffen, und die reben wenigstens zweymal des jahrs ordentlich umarbeiten lassen; so dienet zur antwort, daß man die arbeiter nicht allemal zur gelegnen zeit findet; neben dem betriegt man sich noch oft in dieser rechnung; denn die tägliche erfahrung lehret, daß je zahlreicher die arbeiter in einem rebaker eintreffen, desto mehr verzehren sie an nahrung, und desto weniger arbeit verrichten sie. Ich sah eines tags einen trupp von 8 oder 9, und einen andern nur von vieren; und gewahrte zu meiner grösten bestürzung, daß diese leztern des abends

eben

eben so viel arbeit vollbracht hatten, als die erstern. Die ursache ist, daß gegen einen guten und fleißigen arbeiter der sich unter denselben befindt, die übrigen alle nur ihre zeit verplaudern; hierzu muß man aufrecht stehn, weil man nicht zwo arbeiten mit einander verrichten kan: Indem man aber sich aufrecht hält, wird die erde nicht bearbeitet, man bleibt in der arbeit zurük, und nichts destoweniger hat man zur gewohnten zeit eben so grosse lust zum essen: Dieses aber richtet unfehlbar den armen rebmann zu grund. Es sind zu viele mäuler zum essen, und zu wenige hände zur arbeit.

Sollte man fragen, was für eine anzahl von morgen einem rebmanne zu übergeben das rathsamste sey: so darf meines erachtens ein verständiger eigenthümer einem rebmanne mehr nicht als 4. oder 5. morgen oder mannwerke anvertrauen. Es ist rathsamer verschiedene rebleute zu haben; und es dienet dem eigenthümer und dem rebmanne zum grösten vortheile. Die anzahl der arbeiter belangend, so glaube ich, drey oder viere auf einmal seyen genug: weil diese anzahl sich der arbeit besser befleissen, und also besser fortrüken werden, als eine größre. Ich will zwar meine vorschläge nicht als geseze dargeben. Ich kan aber ohne die wahrheit zu verlezen, sagen, daß ich dieser vorschrift beständig folge, und daß mir dieselbe zu nicht geringem vortheil gereichet.

Man wird von selbst erachten, daß ich diesen gegenstand nur obenhin berühre. Man würde ein grosses buch abfassen müssen, wenn man alles,

was zum Rebenbau gehöret, ausführlich abhandeln wollte: dieſes aber würde meine kräfte überſteigen. Sonderlich würde über die weiſe, zeit und perſonen, in anſehung der erbrechung der Reben vieles zu ſagen ſeyn.

Den 8. jenner 1762.

Gab. Anet.